

FÜR ELKE

Viel später

Die Zeit ist ein Dieb.

Sie stiehlt unser Leben. Frisst unsere Tage, wie man behaupten könnte, und verschlingt unsere Nächte. Stunde für Stunde, Minute für Minute.

Menschen, Augenblicke, Geheimnisse.

Ganz hinten in meiner unordentlichen Schreibtischschublade, der mittleren, die ich nie leere, sondern immer nur fülle, da bewahre ich seit vielen Jahren einen Daumen auf.

Er liegt in seiner geheimnisvollen Einsamkeit zwischen Bleistiftstummeln, alten Quittungen, verbrauchten Olivetti-farbbändern, Gummibändern, Büroklammern und Papier-schnipseln, und er gehörte einmal einem deutschen Soldaten. Vielleicht werde ich davon berichten. Ja, wenn es so läuft, wie mir schwant, dass es laufen muss, werde ich es natürlich tun. Ob ich nun will oder nicht.

Ich hole ihn heute Abend hervor, den Daumen, es ist jetzt schon lange her, und ich sitze mit ihm auf dem Balkon und blicke über den Sund. In drei Stunden geht der Zug, ich habe noch Zeit, eine Weile den Sonnenuntergang zu betrachten. Vielleicht ist es trotz allem möglich, das wieder zurückzuerobern, was uns genommen wurde, vielleicht ergibt sich für mich die Gelegenheit, den Dieb zu bestehlen.

Warum nicht? Ihm nützt die Beute doch nichts, wir selbst sind diejenen, die die Verantwortung übernehmen müssen.

Das Vergangene und das, was uns geraubt wurde, hervorholen müssen. *Ich selbst*, genauer gesagt, warum sich hinter einem *wir* verstecken?

Aber fünfunddreißig Jahre sind eine ganz schön lange Zeit, da kann viel auf der Strecke bleiben. Doch eine nächtliche Zugreise ist natürlich genau das richtige Tor zu den Erinnerungen. Seit das Rattern der Schienenstöße aufgehört hat, kann ich gar nicht mehr schlafen. Und die Schlaflosigkeit an sich kann schon die Diktatur des Heute und des gerade Existierenden vom Sockel stoßen, das ist keine neue Erkenntnis.

Ich schaue über den Sund und die Brücke. Erinnerung dich und denke nach. Zunächst rief er an, dann sie. Nur eine Stunde später. Er hatte es bereits angekündigt, aber es war merkwürdig, ihre Stimme zu hören.

Hab nicht mehr viel Zeit, sagte er. Ich würde es zu schätzen wissen, wenn du vorbeischauen könntest. Da ist noch was.

Du kommst doch?, fragte sie ihrerseits. Es ist wichtig.

Nach all diesen Jahren ist es plötzlich ganz eilig und wichtig. Warum eigentlich?

Ich komme, sage ich. Natürlich komme ich, aber was will er von uns?

Sie sagt, das wisse sie nicht. Ich meine, herauszuhören, dass sie lügt. Meine, noch etwas anderes herauszuhören, das ich nicht richtig fassen kann.

Wo wohnst du? Von wo aus rufst du an?

Aus Luleå.

Das sind mehr als tausend Kilometer, und wir wollen uns in der Mitte treffen. In der Universitätsstadt, ich habe dort selbst einige Jahre in den Siebzigern gelebt. Kann mich noch an einiges erinnern. An ein Schloss. Einen Bach. Eine Frau, die B. hieß.

Dann bis morgen früh!, sagt sie. Klingt plötzlich fast ängstlich.

Um 7.50 Uhr, sage ich. Dann kommt mein Zug an.
Ich bin da und hole dich ab, sagt sie.

* * *

Ich schlafe nicht.

Auf der unteren Pritsche liegt ein riesiger Kerl und sägt Baumstämme. Er schläft für uns beide.

Ich habe ein Buch dabei, aber ich lese nicht. Habe genug Gedanken für eine halbe Menschheit.

00.42 Hässleholm.

01.34 Alvesta.

Die Zeit ist ein Dieb, und ich habe Witterung aufgenommen. Die nächtlichen Minuten ticken rückwärts, Tag für Tag, Jahr für Jahr. Bald sind wir da. Bald haben wir die Linsen auf die richtige Entfernung eingestellt.

Aber was will er von uns?

Von mir und von ihr?

Liegt er wirklich im Sterben?

Und wenn es schon vorbei ist, wenn wir ankommen? Dieser neuen Frau möchte ich wirklich nicht begegnen. Unter keinen Umständen und schon gar nicht unter diesen hier.

Quatsch. Unnötige Befürchtungen. Er hat versprochen, sie da rauszuhalten, und natürlich lebt er noch einen Tag länger, aus reiner Willenskraft, das macht doch jeder.

Ich verspüre ein gewisses Unbehagen, wie vor einem bevorstehenden Fiasko. Eine Kapitulation. Begreife eigentlich nicht so recht, warum. Ich versuche, nicht zu spekulieren, aber es ist sinnlos. Meine Gedanken sperren sich hartnäckig, was sollten sie in einer schlaflosen Nacht wie dieser sonst auch tun?

02.25 Nässjö.

Ich sollte versuchen, zumindest eine Stunde zu schlafen. *Da ist noch was*. Was? Ahne ich etwas oder nicht? Was sind das für verschämte, leichenblasse Larven, die in mein Unter-

bewusstsein kriechen? Lass mich nur eine Minute schlafen und sie zu Träumen formen.

Aber nein.

03.48 Linköping.

04.18 Norrköping.

Es beginnt schon zu dämmern. Bald ist der Morgen da. Keinen Moment des Schlummers, ich werde älter aussehen als nötig. Sie wird finden, dass ich alt bin.

Aber was soll's, ich *bin* ja auch alt. Bin es mit den Jahren geworden.

Mein zufälliger Bettgenosse lässt einen Wind fahren und seufzt zufrieden im Schlaf.

Sie, denke ich. Ausgerechnet sie, von allen Menschen.

Wir nähern uns jetzt Södertälje. Ich klettere hinunter und gehe duschen, es ist eng und unbequem. In Kürze umsteigen in Stockholm. Dann eine Stunde bis zur Universitätsstadt. Oder vierzig Minuten, heutzutage geht es schnell.

Ich stelle fest, dass ich zittere. Auf jeden Fall wird es im Hauptbahnhof für eine Tasse Kaffee reichen, das beruhigt mich ein wenig. Und für eine Zimtwecke, von der ich drei Viertel liegen lasse.

Der nächste Zug ist überfüllt mit Pendlern. Ich sitze neben einer dunkelhäutigen Frau, die nach allem zu urteilen Medizin studiert. Jung und üppig. Ich fühle mich alt und grau.

Arlanda.

Knivsta.

Uppsala.

Die Morgensonne sickert durch das schmutzige Fenster.

Und dann steht sie da.

Früher

I

Es war ein Donnerstag in meiner Jugend.

So ungefähr acht Monate, bevor die Kirche brannte. Dieser dramatische Februarsamstag – mit dem erschossenen Kerl oben in dem verbrannten Turm – war es natürlich, der die Leute das Drama um die Familie Kekkonen-Bolego vergessen ließ. Oder sie zumindest aufhören ließ, darüber zu jeder passenden und unpassenden Gelegenheit zu reden, wie man es den ganzen Sommer, Herbst und den halben Winter über getan hatte.

Man könnte also sagen: Es gibt nichts Schlimmes, was nicht auch etwas Gutes in sich hätte.

Ich selbst vergaß nichts. Während all der Jahre nicht, die verschwanden. Obwohl es genau das war, was ich mir mehr oder weniger vorgenommen hatte. Es auszuradiieren. Zu begraben.

Aber es war unmöglich zu akzeptieren, dass so vieles ungeklärt blieb und einfach im Sand versickerte. Das ging so nicht. Diese Fragen, die nie eine Antwort bekamen, diese Qual, die immer weiter drückte – und als sich das Ganze endlich an einem Frühsommertag in Uppsala viele Jahre später klärte, da wusste ich plötzlich, dass ich die ganze Geschichte erzählen musste.

So, wie es gewesen war, aber in erster Linie so, wie ich es von der ersten Reihe aus erlebt hatte. Ich glaube, das wollte

er, vielleicht wollte sie es auch. Früher oder später muss man sich versöhnen, sowohl mit seinem Schicksal als auch mit anderem, das ist etwas, was mich das Leben gelehrt hat.

* * *

Aber jetzt schreiben wir also das Jahr 1967. Ein Donnerstag-nachmittag Ende Mai. Ich befand mich ungefähr auf gleicher Höhe mit dem Stadion in Sannahed, und diese verfluchte Fahrradkette war einfach abgesprungen. So etwas kommt in den besten Familien vor.

Außerdem goss es in Strömen, trotz der Jahreszeit ein richtiger Gewitterregen, es schien, als wäre der Blitz direkt in die Kette eingeschlagen, und ich hatte nicht übel Lust, diesen blöden Drahtesel ins Gebüsch zu werfen und nach Hause zu trampeln. Das wäre nicht mehr als recht und billig gewesen, man sollte sich schließlich als Mensch nicht vom Fahrrad regieren lassen.

Aber ich besann mich – hätte ich das nicht getan, dann hätte ich sie nicht gesehen, niemals hätte ich diesen kurzen Blick durch die nasse Autoscheibe geworfen, und alles wäre anders gewesen. Vielleicht auch nicht, aber ich hätte mich zumindest nicht wie jemand gefühlt, der eine Art zweifelhafter Hauptrolle in diesem Melodram spielte, das sich dann während der Sommermonate und des Herbsts abspielte.

Ich besann mich also. Wer um Himmels willen würde einen ungepflegten, langhaarigen, triefnassen jungen Trampler in so einem Wetter auflesen?, dachte ich. Einen nassen Gammler, sechzehn Jahre alt, fast siebzehn. Ausgefranste Jeans, ausgefranster Armyparka und ausgetretene Tennisschuhe.

Und das auch noch in Sannahed. Ich zuckte mit den Schultern, ergriff mein Schrottfahrrad und machte mich auf in Richtung Kumla. Der Regen prasselte immer mehr.

* * *

Zu der Zeit dauerte es acht Minuten mit dem Zug von Kumla nach Hallsberg. Ich nehme an, dass es heute ungefähr genauso lange dauert, trotz des allgemeinen Fortschritts, aber ich habe mir nicht die Mühe gemacht, diese Frage zu überprüfen. Mit dem Fahrrad brauchte man eine Dreiviertelstunde. Das heißt, von Tür zu Tür. Von der Bryléschule über die Hochebene bis zur Fimbulgatan beim neuen Wasserturm von Kumla, auch wenn der nicht mehr besonders neu war, schon damals nicht, auf jeden Fall war er aber jünger als der alte.

Einhalb Stunden pro Tag mit anderen Worten, aber man sparte fast einen Hunderter für die Monatskarte, und das war viel Geld für einen pickligen Gymnasiasten. Eine kleine Packung John Silver kostete zweizehn, die Satirezeitschrift »Mad« ungefähr das Doppelte.

Den gewundenen Weg durch die Felder zu Fuß zu gehen, dauerte Stunden. So war es zu allen Zeiten gewesen. Scheiße, dachte ich, als ich an der Offiziersmesse vorbeikam, warum musste Elonsson ausgerechnet heute krank werden?

Denn es war Elonssons Idee gewesen. Dass wir Geld verdienen könnten, indem wir im Mai und Juni mit dem Rad statt mit dem Zug fahren. Wir gingen in die gleiche Klasse im Gymnasium von Hallsberg, Elonsson und ich. In die Obersekunda, wie es die Leute Mitte der Sechzigerjahre noch nannten. Ich hatte der dummen Schnapsidee zugestimmt, und drei Wochen lang waren wir nun jeden Morgen und jeden Nachmittag über die Hochebene gestrampelt, mit einer Beharrlichkeit, die fast an Charakterstärke herankam.

Aber an diesem schicksalsschweren Donnerstag hatte Elonsson gekniffen. Ich erinnere mich noch, dass ich bereits bei dem starken Gegenwind am Morgen den Verdacht hegte, dass der Schweinehund unpässlich wurde, als er am Küchentisch saß und im Radio den Wetterbericht hörte. Er war manchmal so, der Elonsson, aber ich hatte keinen besseren Freund.

Ich hielt am Kiosk unterhalb des Kasinos an und überlegte. Drehte die spärlichen Münzen, die ich noch hatte, ein paar Mal in der Parktasche, beschloss dann aber doch, sie lieber für ein Päckchen Tabak aufzusparen. MacBaren's Mixture. Auf Anraten eines Pfeifengurus in der Klasse namens Nisse von Sprackman hatte ich vor ein paar Monaten mit Hamiltons Mischung aufgehört. Er meinte, dass Greve Gilbert ein Alt-Männer-Tabak sei, der Mücken und Frauen gleichzeitig vertrieb, und auch wenn ich das nie so bemerkt hatte, war ich doch seiner Argumentation gefolgt. Die Wahrscheinlichkeit, dass der Sperrholzkiosk in Sannahed so etwas Exklusives wie MacBaren haben sollte, war so gering, dass ich mir gar nicht erst die Mühe machte, zum Tresen zu gehen.

Außerdem hatte ich noch ein paar Krümel. Ich stopfte sie in den Pfeifenkopf. Drehte die Pfeife auf den Kopf, und so gelang es mir, sie anzuzünden. Dann setzte ich meine Wanderung fort.

Ich überlegte, wie Dylan das hier wohl in Worte fassen würde. Ich überlegte, ob ich einen Versuch machen sollte, wenn ich nach Hause kam.

Bike accident homesick blues oder so.

Der Regen prasselte nieder.

* * *

Das Auto stand am Finkvägen am nördlichen Rand der Ortschaft. Direkt an der Einmündung zur Überlandstraße, auf der gleichen Seite, auf der ich anspaziert kam. Ich habe diese sekundenkurze Momentaufnahme so oft analysiert, habe von ihrem Gesicht hinter dem nassen Seitenfenster so viele Nächte lang geträumt, habe mich selbst in höchstem Maße verflucht, dass ich nicht stehen geblieben und ein bisschen genauer hingeguckt habe – aber was hätte es geändert? Es war nur eine Sekunde, und alles, was ich sah, war ihr Gesicht, das mir direkt entgegenblickte.

Und von dem Mann, der neben ihr saß, bekam ich überhaupt keinen Eindruck, konnte mir nicht erklären, warum sie dort hielten, und konnte nicht sagen, um was für ein Auto es sich handelte. Außer dass es ein dunkler Amazon war. Wenn es etwas gab, wovon es damals wimmelte, dann waren es dunkle Amazons, das erklärte mir Kommissar Vindhage ein ums andere Mal während unserer Gespräche später im Herbst.

Blau oder schwarz?, fragte er. Grün?

Keine Ahnung, antwortete ich. Ich bin farbenblind. Dunkel.

Sie registrierte mich natürlich – sie muss mich gesehen haben, aber sie identifizierte mich nicht. Ein durchnässter junger Mann mit strähnigem Haar und einem kaputten Fahrrad. Das konnte wer weiß wer sein. Oder jedenfalls ziemlich viele. Wenn sie begriff, dass es ihr Nachbar war, dieser arme Tropf, dann hätte sie doch wohl irgendwie reagiert, oder? Die Hand zu einem Gruß gehoben oder wiedererkennend genickt ... womöglich die Tür geöffnet und gefragt, ob ich Hilfe bräuchte.

Aber sie saß nur auf dem Beifahrersitz, drehte den Kopf und zeigte mir eine vorbeihuschende Sekunde lang ihr Gesicht, genau als wieder ein Blitz über dem durchnässten Feld aufblitzte, und ich blieb nicht stehen. Wurde nicht einmal langsamer oder so.

Ester Bolego, das war alles, was ich dachte. Warum sitzt du denn da?

* * *

Es war fünf vor fünf, als ich die Fimbulgatan erreichte, und der Regen hörte so ziemlich genau in dem Moment auf, als ich das Fahrrad in die Garage schmiss. Meine Schwester Katta stand in der Küche und machte Pfannkuchen.

»Du bist ganz nass«, sagte sie.

»Was du nicht sagst«, erwiderte ich.

»Warum hast du nicht den Zug genommen?«

Ich gab keine Antwort. Ging stattdessen ins Badezimmer und ließ heißes Wasser einlaufen, ich fror so sehr, dass mir die Zähne klapperten, und seit ich durch Kumla gegangen und an der Kirche vorbeigekommen war – die damals wie gesagt noch nicht gebrannt hatte –, hatte ich mir vorgestellt, wie das heiße Wasser meinen klapprigen Körper umfließen würde.

Ich riss mir die Kleider vom Leib und schlüpfte hinein. Schloss die Augen und versuchte, nicht an Signhild zu denken.

* * *

Nicht an Signhild zu denken, das war eine Aufgabe, auf die ich in diesem Frühling viel Energie verwandte. Sie hatte meinen Kopf und all meine Sehnsucht so langsam immer mehr okkupiert, fast wie eine Art Fieber oder Virus, und es war einfach nicht machbar, all seinen Witz und seine Gedanken immer nur darauf zu verwenden. Als sie ins Lundbomsche Haus gezogen war, die Familie Kekkonen-Bolego, vor gut sechs Jahren, da war Signhild eine magere Zehnjährige mit dünnen Zöpfchen und zu großen Füßen gewesen, aber unser Viertel war mit Kindern schlecht bestückt, und so hatten wir uns ohne viel Geplänkel gefunden. Wir waren gleichaltrig – nur drei Tage hatte ich ihr voraus, und mit der Zeit hatte ihr Körper rein wachstumstechnisch die Füße eingeholt. Die Zöpfe verschwanden, und erwachsene Menschen, solche wie mein Vater und andere ständige Besucher, stellten gern fest, dass Signhild die Haare ihrer Mutter geerbt hatte. Dick, kastanienfarben und sich locker wellend. Fast wie eine Naturkraft. Etwas, in dem man sich verirren konnte.

Wahrscheinlich gab es noch andere junge Männer, die auch ein Auge auf Signhilds Vorzüge geworfen hatten, es wäre merkwürdig, wenn nicht, aber bis dahin, bis Ende Mai

1967, hatte ich keine potenziellen Rivalen im Viertel herum-schleichen sehen. Und ich möchte behaupten, dass ich sehr wachsam war. In einem Winkel meines unstrukturierten, aber potenten Gehirns hatte ich die Vorstellung, dass ich eine Art Vorzugsrecht auf Signhild besaß, eine Art *ius primae noctis*, da ich sie doch schon seit ihrem zehnten Lebensjahr kannte. Wir hatten zusammen Äpfel geklaut, wir hatten bei Gewitter auf Hammarbergs Koppel gezeltet, und wir hatten eine Art Blutsbrüderschaft geschlossen, indem wir uns einen Regenwurm teilten. Das hatte ich mit niemandem sonst gemacht.

Wenn ich ab und zu an mein zukünftiges Leben und Martyrium dachte, dann tauchten meist zwei vollkommen unterschiedliche Varianten in meinem Schädel auf.

In der einen lebte ich in einer großen, harmonischen Familie zusammen mit Signhild. Alles war nur Liebe und Glückseligkeit. Friede, Freude, Eierkuchen. Kinder dutzendweise, turning cartwheels cross the floor.

Die andere Variante war das reine Chaos. Schwieriges Kreuzen auf dunklen Gewässern. Einsame Abende in suizidalen Bars. Ich wagte es mir kaum vorzustellen. Deshalb durfte ich nicht zu viel an Signhild denken. Deshalb durfte ich nicht im Joch der Gefühle versinken.

Es gab andere junge Frauen in meiner Nähe. Zumindest eine. Sie hieß Katta und war meine Schwester. Sie war in diesem Frühling einundzwanzig geworden, wohnte aber immer noch daheim. Arbeitete halbtags bei der Post und nahm bei Hermods Fernkurse. Sie hatte einen festen Freund, der Urban Urbansson hieß und Polizeianwärter bei der Polizei in Örebro war. Er trug Koteletten, fuhr in einem glänzenden Saab herum und war der Glückstreffer überhaupt. Das fand zumindest Katta, und das fand auch meine Mutter, was mein Vater meinte, wusste ich nicht. Die meisten nannten ihn Doppel-Urban, jedenfalls, wenn er nicht seine Uniform trug.

Einmal hörte ich meine Schwester ein liebevolles »Dubbelubbe« in sein Ohr flüstern, und daraufhin nannte ich ihn heimlich so.

Dubbelubbe.

Ich war nicht besonders beeindruckt von ihm. Er trainierte eine Viertelstunde am Tag mit Hanteln, und er meinte immer das, was er sagte. Er lachte nur, wenn mindestens zwei Drittel der Gesellschaft, in der er sich gerade befand, das auch tat. Oft trug er rote oder gelbe Socken mit grünen Kleeblättern drauf. Wenn er in Zivil war, so zivil, wie er nur sein konnte.

Katta machte Pfannkuchen, weil Dubbelubbe kommen sollte. Meine Mutter hatte die Spätschicht bei Gahns, und dann übernahm Katta immer die Stellung. Besonders wenn der Polizeiaspirant zu erwarten war, so wie an diesem Abend.

* * *

»Das war vielleicht ein Regenwetter«, sagte Dubbelubbe.

»Cats and dogs«, stimmte meine Schwester zu. Englisch war eines ihrer Fächer bei Hermods.

Ich sagte gar nichts. Mein Vater sagte gar nichts.

»Zwanzig Millimeter sind runtergekommen«, sagte Dubbelubbe. »Draußen in Vintrosa. Das haben sie im Radio gesagt.«

»So viel?«, fragte meine Schwester.

»Aber in der Stadt war es nicht so viel«, führte Dubbelubbe weiter aus. »Ich meine natürlich in Örebro.«

»Kumla kann man ja nicht gerade als Stadt bezeichnen«, sagte meine Schwester und verdrehte etwas schwachsinnig die Augen.

»Nein, Örebro ist da etwas anderes«, sagte Dubbelubbe. »Und bald kommt der Sommer.«

»Ja, das stimmt«, sagte meine Schwester.

»Kann mir jemand die Marmelade geben?«, fragte mein Vater und sah müde aus.

Das Lundbomsche Haus, in dem die Familie Kekkonen-Bolego wohnte, trug seinen Namen nach einem Fabrikanten Lundbom. Er hatte den Kasten Mitte der Zwanziger Jahre gebaut, aber im Zusammenhang mit der Depression in den Dreißigern war er Bankrott gegangen und hatte versucht, sich auf dem Dachboden zu erhängen. Gutes Essen, Pasteten, Punsch und Pralinen hatten jedoch dazu geführt, dass er hundertfünfzig Kilo wog und das Seil riss.

Lundbom ließ sich davon aber nicht beirren, er nahm den Zug nach Örebro und machte sich einen vergnügten Abend im Stora Hotellet und in der Freimaurerloge. Danach sprang er in den Svartån. Aber auch diesmal lief es nicht nach Plan, er wurde einfach von der Strömung mitgezogen und blieb schließlich an dem lehmigen Ufer vor Kolja liegen. Wie er durch die Schleusen gekommen war, ist ein Rätsel. In den frühen Morgenstunden wurde er von einem Jungen entdeckt, der ihn mit Hilfe eines Bootshakens herauszuziehen versuchte; dessen Spitze traf jedoch Lundboms Halsschlagader, so dass es zum Schluss doch noch so kam, wie es kommen sollte. Der Junge saß eine Weile wegen Verdachts auf Raubmord oder Totschlag in Untersuchungshaft, wurde aber schnell von jedem Verdacht freigesprochen.

Unser Haus lag dem Lundbomschen gegenüber und hatte keinen Namen. Nur Fimbulgatan 6, und im ersten Stock hatte ich mein Zimmer, eine Kammer von höchstens acht Quadratmetern. Seit einigen Jahren hing das Versprechen in der Luft, dass ich Kattas Zimmer übernehmen dürfte, wenn sie sich nur endlich ein für alle Mal für ihren Aspiranten entscheiden könnte.

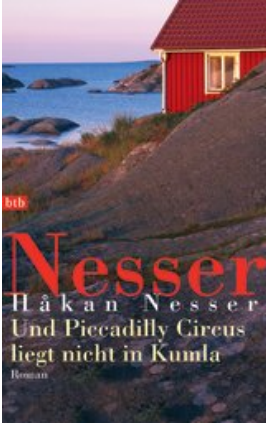
Ihr Zimmer war doppelt so groß wie meines, außerdem hatte es einen kleinen Balkon, aber eigentlich war es mir nicht so wichtig. Während meines ersten Jahres auf dem Gymnasium hatte ich nicht besonders viel begriffen, aber eine Sache war mir jedenfalls klar geworden. In Kumla ge-

dachte ich nicht länger als unbedingt notwendig zu bleiben, irgendwie gab es dazu einfach keinen Grund. San Francisco oder London, das waren wohl die Städte, die als Erstes in Frage kamen, wenn ich die Stimmung in der Welt richtig deutete, aber wie dem auch war, es wäre sicher auch kein Fehler, sich nach Liverpool oder Rio de Janeiro zu begeben.

Meine zufällige Behausung – im Mai 1967, wie gesagt – enthielt kaum mehr als das Lebensnotwendige. Ein Bett, einen Schreibtisch, ein Bücherregal. Einen Schrank und einen Plattenspieler mit eingebautem Radio, der sogar zu der Zeit schon die reinste Peinlichkeit war. Aber es war benutzbar, dieser mahagonifurnierte Radolan, und meine Plattensammlung bestand – wie eine erneute Kontrollzählung nach den Pfannkuchen erwies – aus vierundzwanzig Platten. Dreizehn EPs und Singles, elf LPs. Wenn ich Jim Reeves *Live at the Opry* mitrechnete, und das machte ich diesmal. Wenn man bedachte, dass der verdammte Elonsson mehr als siebzig hatte, war damit natürlich nicht viel Staat zu machen, aber ich hatte vor, die Quotierung im Laufe des Sommers zu verbessern – dann würde ich im Schweiß meines Angesichts auf den Torffeldern von Säbylund ackern und Geld wie Heu verdienen.

Obwohl Elonsson natürlich auch da draußen im Torf herumkriechen wollte, so dass der Vorsprung vermutlich nicht einzuholen war. So war es nun einmal.

Ich legte *Around and Around* auf und streckte mich auf dem Bett aus. Hörte die Scheibe bis zu Ende, und dann blieb ich noch eine Weile liegen und lauschte, wie der Regen auf der Kastanie vor dem Fenster auftraf. Die hatte vor ein paar Wochen kräftig ausgeschlagen, das war eine Art Neuheit in diesem Jahr. Trotz aller Musik und aller neuer Tonarten, die es plötzlich in der Welt gab, war es doch dieses Geräusch, das ich am meisten liebte: die Regentropfen, die auf das Laub der Kastanie fielen. Es war einfach unwiderstehlich,



Håkan Nesser

Und Piccadilly Circus liegt nicht in Kumla

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch, 336 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-442-75094-8

btb

Erscheinungstermin: Januar 2004

Ein Sommer in Schweden. In einem kleinen verschlafenen Dorf namens Kumla. Es sind die späten sechziger Jahre, und ein Hauch von freier Liebe und Rebellion hängt in der Luft. Der siebzehnjährige Mauritz träumt von der großen weiten Welt – und von einem Leben mit der attraktiven Nachbarstochter Signhild. Heimlich beobachtet er ihr Haus, denn er will ihr näher kommen, ohne genau zu wissen, wie. Seine Gedanken kreisen nur um sie, so realisiert er erst spät, dass nebenan seltsame Dinge vor sich gehen, die mit der gutbürgerlichen Fassade wenig gemein haben. Wer etwa ist der schemenhafte Fremde, mit dem sich Signhilds Mutter nachts im Auto so angestrengt unterhält? Keinesfalls ihr Ehemann! Und was ist von dem neuen, etwas sonderbaren Untermieter der Familie zu halten, einem angeblichen Dichter? Und dann geschieht etwas, was die dörfliche Idylle bis auf ihre Grundfesten erschüttert: Signhilds Vater, der Uhrmacher Kekkonen, ein mürrischer, wortkarger Mann, wird im elterlichen Schlafzimmer brutal ermordet aufgefunden. Wer war der Täter? Jemand vom Dorf? Eine Spurensuche beginnt, die erst Jahrzehnte später Erfolg haben wird – und Mauritz ganzes bisheriges Leben in Frage stellt ...



[Der Titel im Katalog](#)